

Christian Berg

IST NACHHALTIGKEIT UTOPISCH?

Wie wir Barrieren überwinden
und zukunftsfähig handeln



Der neue Bericht
an den Club of Rome

 oekom

INHALT

Vorwort	15
1 Einleitung: Nachhaltigkeit – ein utopisches Ideal?	19
1.1 Ist Nachhaltigkeit ein »erschöpftes Konzept«?	19
1.2 Phasenübergang zur Nachhaltigkeit	32
1.3 Nachhaltigkeitsbarrieren verstehen	35
1.4 Prinzipien für nachhaltiges Handeln entwickeln	38
1.5 Das Konzept Nachhaltigkeit	41
1.6 Struktur des Buchs	53
1.7 Methodologischer Ansatz	56
1.8 Zusammenfassung der bisherigen Kerngedanken	59

TEIL 1 NACHHALTIGKEITSBARRIEREN

INTRINSISCHE BARRIEREN	64
2 Barrieren der physischen Wirklichkeit	65
2.1 Erntefaktor, Ressourcen und Umweltverschmutzung	65
2.2 Komplexität	73
3 Barrieren der menschlichen Natur	80
3.1 Kognitive Begrenzungen: Lineares Denken in kurzen Zeiträumen	80
3.2 Moralische Beschränkungen – Gier, Egoismus und Ignoranz	90
3.3 Die Kluft zwischen Werten und Verhalten (<i>value-action gap</i>)	95
3.4 Zielkonflikte	101

4	Soziale Barrieren	110
4.1	Systemträgheiten und Pfadabhängigkeiten	110
4.2	»Die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation befriedigen ...«	115
4.3	Populismus und Fundamentalismus	130
4.4	Ungleichheiten	137
4.5	Interessenkonflikte	148
EXTRINSISCHE BARRIEREN I – INSTITUTIONELLE DEFIZITE		160
5	Wirtschaft: Marktversagen	161
5.1	Marktversagen	161
5.2	Die Proliferation ökonomischen Effizienzdenkens	182
6	Politik: Fehlende Governance für globale Herausforderungen	191
6.1	Herausforderungen der IGOs und multilateraler Verträge	193
6.2	Geopolitik und der Kampf um die Errichtung einer Weltordnung	211
7	Recht: Rechtliche Schwierigkeiten mit Blick auf Nachhaltigkeit	228
7.1	Fehlende Institutionalisierung einer Perspektive der Nachhaltigkeit	229
7.2	Einschränkung individueller Freiheiten zugunsten des Gemeinwohls?	238
8	Technologie: Diskrepanz zwischen Wirkmächtigkeit und Steuerungsfähigkeit	252
9	Strukturelle Silos: Fragmentierung von Wissen, Verwaltung und Verantwortung	263
9.1	Fragmentierung von Wissen	263
9.2	Fragmentierung der Administration	267
9.3	Fragmentierung von Verantwortung	269

EXTRINSISCHE BARRIEREN II – ZEITGEISTABHÄNGIGE BARRIEREN	278
---	-----

10 Beschleunigung und kurzfristiges Denken	280
---	------------

11 Konsumismus	288
-----------------------	------------

TEIL 2 HANDLUNGSPRINZIPIEN

12 Warum Handlungsprinzipien?	302
--------------------------------------	------------

12.1 Perspektivwechsel: die Sicht der Akteure	302
---	-----

12.2 Warum »Prinzipien« für nachhaltiges Handeln?	303
---	-----

12.3 Arten von Prinzipien	308
---------------------------	-----

13 Naturbezogene Prinzipien	309
------------------------------------	------------

13.1 Dekarbonisieren	309
----------------------	-----

13.2 Kombination von Effizienz, Suffizienz und Konsistenz	314
--	-----

13.3 Kapitalbilanz netto-positiv aufbauen – in ökologischer und sozialer Hinsicht!	322
---	-----

13.4 Nachhaltig konsumieren: lokal, saisonal und vegetarisch	328
---	-----

13.5 Verursacherprinzip	332
-------------------------	-----

13.6 Vorsorgeprinzip	337
----------------------	-----

13.7 Faszination für die Wunder und die Schönheit der Natur kultivieren	341
--	-----

14 Persönliche Prinzipien	345
----------------------------------	------------

14.1 Warum persönliche Prinzipien wichtig sind	345
--	-----

14.2 Kontemplation und <i>praxis</i> einüben	349
--	-----

14.3 Nicht zu sicher sein und Maßnahmen umsichtig anwenden	353
---	-----

14.4 Genügsamkeit feiern	355
--------------------------	-----

15 Gesellschaftsbezogene Prinzipien	359
15.1 Die meiste Unterstützung für die am wenigsten Privilegierten	359
15.2 Sich um wechselseitiges Verständnis, Vertrauen und multiple Vorteile bemühen	361
15.3 Den sozialen Zusammenhalt stärken	363
15.4 Die Stakeholder einbinden	367
15.5 Bildung befördern – Wissen teilen und zusammenarbeiten	369
16 Systembezogene Prinzipien	372
16.1 Systemisch denken und handeln	373
16.2 Vielfalt fördern	381
16.3 Transparenz erhöhen über öffentlich Relevantes	384
16.4 Optionenvielfalt erhalten oder erhöhen	389
17 Schlussfolgerung: Prinzipien nachhaltigen Handelns können Phasenübergang auslösen	391
17.1 Zusammenfassung: Barrieren überwinden	391
17.2 Das Ziel ist Lebenswohl/Futeranity: die Zukunft der Erde und des Menschlichen	395
17.3 Ausblick: Die Veränderung kommt	409
<i>Anmerkungen</i>	411
<i>Literaturverzeichnis</i>	422
<i>Danksagung</i>	447
<i>Abkürzungen</i>	449
<i>Abbildungen</i>	450
<i>Namensregister</i>	451
<i>Sachregister</i>	453
<i>Über den Autor</i>	457

*Diese Publikation ist ein
»Bericht an den Club of Rome«*



Als der Club of Rome im Jahr 1968 gegründet wurde, beschränkte sich die Verwendung des Begriffs »Nachhaltigkeit« noch auf den Bereich der Forstwirtschaft. Er bezeichnete jenes forstwirtschaftliche Prinzip, nach dem nicht mehr Holz gefällt werden dürfe, als jeweils nachwachsen könne. Darüber hinaus war das Konzept nachhaltiger Entwicklung im gesellschaftlichen Diskurs kaum von Bedeutung: Auf dem Planeten lebten gerade einmal halb so viele Menschen wie heute, die CO₂-Konzentration in der Erdatmosphäre betrug noch unter 330 ppm (heute etwa 415 ppm) und das stetige Wachsen der Wirtschaft schien zumindest in den westlichen Industrieländern mit einem bis dahin beispiellosen Wohlstand einherzugehen. Die Löhne stiegen; es blieb von Jahr zu Jahr mehr Geld für den privaten Konsum übrig. Bildung, Gesundheit, Sozialleistungen und allgemeine Lebensbedingungen schienen sich stetig zu verbessern.

Der erste Bericht an den Club of Rome, »Die Grenzen des Wachstums«, warf im Jahr 1972 dann erstmals auch umweltpolitisch die Frage auf, wie lange diese vordergründig positive Entwicklung eigentlich anhalten könne. In seiner Schlussfolgerung warnte der Bericht davor, dass, hielten die Wachstumsraten der Jahre 1900 bis 1972 an, die Menschheit die Grenzen des Planeten zwischen dem Jahr 2000 und 2100 überschreiten würde.

Die Erkenntnis des Widerspruchs eines unbegrenzten und ungehemmten Wachstums des materiellen Konsums in einer Welt mit klar begrenzten Ressourcen schlug damals ein wie eine Bombe: Über 12 Millionen Exemplare des Berichts, in mehr als 30 Sprachen übersetzt, wurden verkauft. Im Verlaufe der kontroversen Debatten,

wüsten Angriffe und Diskreditierungen von Seiten derer, die ihre Interessen durch diese Erkenntnis bedroht sahen, kristallisierte sich die Idee einer »Nachhaltigkeit« menschlicher Aktivitäten auf dem Planeten heraus.

In den Folgejahren formierte sich die internationale Umweltbewegung, mehrere Länder führten Umweltministerien ein und die Anerkennung der gegenseitigen Abhängigkeit von Natur und Wirtschaft trug maßgeblich zur Weiterentwicklung des Konzepts der Nachhaltigkeit bei.

»Die Grenzen des Wachstums« erwähnte im Besonderen, dass es möglich ist, Wachstumstrends zu verändern und neue Voraussetzungen für eine gerechtere und wünschenswerte Welt festzulegen, die Stabilität und globales Gleichgewicht ermöglichen. Heute besteht das zentrale Problem nicht mehr in der Frage, ob wir einen globalen Lebensstandard, der die Grenzen des Planeten nicht sprengt, erreichen können, sondern wie wir dies tun können. Dabei sind die Voraussetzungen zur Umsetzung zwar besser geworden, aber die Herausforderungen in der Zukunft sind ebenfalls stetig gewachsen.

Mit dem an der UN-Klimakonferenz in Paris 2015 getroffenen Übereinkommen zur Begrenzung der globalen Erwärmung, der Verabschiedung der 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen, die 2016 in Kraft traten, und den zunehmenden sowie immer ehrgeizigeren Verpflichtungen zur Klimaneutralität zahlreicher Volkswirtschaften, Großstädte und Regionen weltweit ist heute zwar einerseits durchaus zu beobachten, dass die Weltgemeinschaft sich mehr und mehr den Herausforderungen für die Zukunft unseres Planeten stellt. Nichtsdestotrotz bleiben das globale Engagement, die Geschwindigkeit und das Ausmaß nachhaltiger Entwicklungen sowie die vereinbarten Maßnahmen noch immer weit hinter den Notwendigkeiten für eine stabile, lebenswerte und gerechtere Zukunft zurück.

Der vorliegende Bericht an den Club of Rome »Ist Nachhaltigkeit utopisch? Wie wir Barrieren überwinden und zukunftsfähig handeln« (engl. »Sustainable Action – Overcoming the Barriers«) widmet sich bemerkenswert ganzheitlich einer konzeptionellen, analytischen, moralischen, philosophischen, manchmal historischen

Bestandsaufnahme des Begriffs der Nachhaltigkeit. Christian Berg arbeitet sich vor zu den Barrieren und Hürden für den so dringend benötigten Umbruch und Wandel, stellt die Frage nach Prinzipien und Verantwortung, schlägt konkrete und abstrakte Lösungswege vor, um den Leserinnen und Lesern zu ermöglichen, schließlich und schlussfolgernd, das eigene Konzept des »Lebenswohls« (engl. »Futeranity«) zu entwickeln, welches Nachhaltigkeit als utopisches Ideal und übergeordnetes, gemeinsames Ziel definiert.

Christian Berg stellt sich durchgängig dem aktuellen Stand der Debatten um die Herausforderungen für die Zukunft des Planeten und der Menschheit. Dabei benennt und beleuchtet der Bericht die Spannungsfelder unserer Zeit: zwischen Hoffnung, Zynismus, Radikalität und Verzweiflung, individueller und kollektiver Verantwortung, »Fridays for Future« und »fake news«, zentralen Machtstrukturen und lokalen Initiativen, moralischen Ansprüchen und globaler Handlungsunfähigkeit.

Ein ausschlaggebender Grund für das Executive Committee des Club of Rome, das vorliegende Buch als »Bericht an den Club of Rome« anzunehmen, ist allerdings vor allem, ganz in der Tradition des Clubs und seiner analytischen Denkweise, der stete, systemische Blick auf Sachverhalte, Konzepte, Zusammenhänge und Lösungen. Für den Autor ist die Anerkennung der Komplexität aller Fragen rund um das Thema Nachhaltigkeit Grundvoraussetzung und Ausgangspunkt, um den Leserinnen und Lesern eine Fülle an neuen Gedanken, Erkenntnissen, Einsichten und Fakten – und nicht zuletzt das Konzept des Lebenswohls bzw. der »Futeranity« – zu präsentieren.

Wir befinden uns an einem entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte; auch das zeigt dieser Bericht klar auf. Im kollektiven Bewusstsein wächst das Verständnis für die grundlegende Frage, wie die Welt aussehen soll, in der wir künftig leben wollen: eine globale Gesellschaft, die es schafft, nachhaltig von ihren Ressourcen leben zu können, die der endliche Planet und der unendliche menschliche Einfallsreichtum zur Verfügung stellen; eine gerechte Gesellschaft, die realen Wohlstand besitzt und glücklicher ist als heute. Die Vision des Club of Rome ist die einer aufgeklärten Welt, geleitet von Werten der Zusammenarbeit.

Die Welt kann in Zukunft ein sichererer und widerstandsfähigerer Ort sein als die Welt von heute. Die Menschheit besitzt alle Möglichkeiten, Hilfsmittel, Wissenschaft und Technologie sowie die nötige Einsicht, die aktuelle systemische Krise zu überwinden und sich hin zu einer besseren Welt zu bewegen. Ob wir dies schaffen, wird von jedem und jeder einzelnen von uns abhängen; und von den Maßnahmen, die wir in Gemeinschaft ergreifen werden. »Ist Nachhaltigkeit utopisch?« bietet einen exzellenten Startpunkt, um Nachhaltigkeit in diesem Sinne neu zu denken.

Winterthur, Schweiz, 02. Dezember 2019

Dr. Mamphela Ramphele & Sandrine Dixson-Declève

Co-Präsidentinnen des Club of Rome

VORWORT

Noch ein Buch über Nachhaltigkeit? Gibt es nicht schon viel zu viele davon? Wissen wir nicht längst, was zu tun ist? Wir wissen doch längst, dass wir Energiesysteme, Verkehr, Landwirtschaft, Industrie – alles auf erneuerbare Energien umstellen müssen. Es gibt unzählige Ratgeber, die für alle Lebenslagen nachhaltiges Handeln versprechen. Es gibt Technologien für erneuerbare Energien, für Aufbereitung von Abfallstoffen, für »smartes« Düngen u. a. m.

Wir müssen doch all das einfach nur anwenden! Wir haben doch kein Erkenntnisproblem, sondern ein Umsetzungsproblem – oder etwa nicht?

Ja und nein.

All das passiert nicht, oder viel zu langsam, weil wir eben offenbar *nicht* wissen, wie dies alles umzusetzen ist. Wir haben sozusagen ein Erkenntnisproblem zweiter Ordnung: Uns fehlt das Wissen für die Umsetzung!

Dass das so ist, liegt maßgeblich daran, dass unsere Maßnahmen sehr oft die Komplexität der Herausforderungen und die Zusammenhänge zwischen ihnen unterschätzen – das ist eine Überzeugung, die das vorliegende Buch darstellen möchte. Jeder Übergang in eine nachhaltigere Gesellschaft wird einen umfassenden Blick auf die Barrieren der Nachhaltigkeit erfordern.

Trotz eines beeindruckenden Umfangs an Literatur zum Thema Nachhaltigkeit gibt es erstaunlicherweise kaum systematische Analysen der Frage, warum wir eigentlich nicht nachhaltiger sind. Was sind die Gründe, was sind die Barrieren auf dem Weg zur Nachhaltigkeit? Von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, Michael Hulmes Buch *Why we disagree on climate change* (deutsch *Streitfall Klimawandel*) ist eine davon, sind mir keine systematischen Untersuchungen über die Frage bekannt, warum Nachhaltigkeit so schwer zu erreichen ist. Das liegt mutmaßlich auch an der Tatsache, dass ein solches Buch eine Reihe unterschiedlicher Disziplinen berühren müsste, was ein schwieriges Unterfangen ist, wenn die wichtigsten akademischen Anreizsysteme nach wie vor disziplinäre Fokussierung belohnen.

Zudem mag man fragen, welchen Mehrwert denn ein solches Buch bringen könnte, da doch jede und jeder aus dem eigenen Bereich die Probleme der Nicht-Nachhaltigkeit zur Genüge kennt. Die Ökonomie diskutiert seit langem die Übernutzung globaler öffentlicher Güter, die Psychologie die Kluft zwischen Werten und Verhalten, die Politikwissenschaft die Mängel einer globalen Governance etc. – doch warum sollte man sich mit den Problemen anderer Bereiche beschäftigen?

Der Grund dafür ist, dass Nachhaltigkeit eben nur in einer interdisziplinären Perspektive *verstanden* und auch nur in einer solchen erfolgversprechend *adressiert* werden kann! Ohne eine integrative, systemische Betrachtung der Herausforderungen, ohne einen umfassenden Blick auf die Nachhaltigkeitsbarrieren, werden wir die Probleme nicht verstehen und bewältigen können.

Während der letzten zwanzig Jahre war ich in ganz unterschiedlichen Rollen in der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Politikberatung und der Zivilgesellschaft mit der Frage beschäftigt, wie wir mehr Nachhaltigkeit realisieren können. Oft habe ich von großartigen Ideen, schlaun und engagierten Menschen gehört – doch allzu oft sind deren Ideen im Sande verlaufen. Je länger ich über die Gründe dafür nachdachte, desto mehr reifte in mir die Überzeugung, dass es nur durch einen viel stärker integrativen, holistischeren Ansatz auf die diversen Barrieren zur Nachhaltigkeit gelingen kann, Veränderung zu erreichen. Denn alles hängt mit allem zusammen.

Deshalb habe ich gewagt, in diesem Buch einen interdisziplinären Blick auf Nachhaltigkeitsbarrieren zu werfen – und deshalb hoffe ich auf viele Leserinnen und Leser aus ganz verschiedenen Disziplinen und mit ganz unterschiedlichen Hintergründen.

Der systemische Blick auf die Barrieren muss ergänzt werden durch die Perspektive der Akteure, denn es gibt keinen »globalen Steuermann« und komplexe Systeme lassen sich nur durch die beteiligten Akteure verändern.

Was also können Akteure auf verschiedenen Ebenen – vom Individuum über Unternehmen bis zu Regierungen und internationalen Regierungsorganisationen – zum erforderlichen Wandel beitragen? Was können sie beisteuern zur Agenda 2030 mit ihren 17 Nachhal-

tigkeitszielen (SDGs) und 169 Unterzielen? Ziele sind wichtig und notwendig – aber die Formulierung globaler Ziele hilft bei konkreten Entscheidungen wenig weiter. Welche von zwei Handlungsoptionen bekämpft den Hunger, den Klimawandel oder die Ungleichheit in der Welt eher als die andere? Oft genug führen die besten Absichten zu unerwünschten Nebenwirkungen, weil die Komplexität der Zusammenhänge unterschätzt wurde.

Noch einmal: Es gibt Berge von Büchern mit Tipps für nachhaltiges Handeln. Viele davon mögen gut und sinnvoll sein. Aber was im einen Fall richtig ist, kann im anderen Fall ganz anders beurteilt werden. »Lokal einkaufen« ist ein guter Tipp, solange der ökologische Fußabdruck der Produktion vor Ort nicht größer ist als andernorts und solange die ökologischen Wirkungen des Transports nicht vernachlässigbar sind. Das ist aber nicht immer der Fall.

Hinzu kommt, dass »nachhaltig« oft auf »grün« reduziert wird, was wiederum mitunter nur am Effekt auf das Klima bemessen wird. Der alleinige Fokus auf einzelne Herausforderungen gefährdet aber das Erreichen anderer Ziele und kann die Dinge im Ergebnis sogar schlimmer machen.

Es braucht deshalb aus meiner Überzeugung etwas, das zwischen der Universalität des Kategorischen Imperativs und der Konkretion von »lokal einkaufen« angesiedelt ist. Genau das beabsichtigen die in diesem Buch vorgeschlagenen Prinzipien für nachhaltiges Handeln.

Es sind diese beiden Aspekte, durch die das Buch hofft, einen Beitrag zum Nachhaltigkeitsdiskurs leisten zu können: durch einen umfassenden Blick auf die Nachhaltigkeitsbarrieren einerseits und durch Prinzipien nachhaltigen Handelns, die von Akteuren auf verschiedenen Ebenen angewendet werden können, auf der anderen Seite.

Selbstverständlich kann das Buch weder Fehlerlosigkeit noch Vollständigkeit beanspruchen, weder bezüglich der Nachhaltigkeitsbarrieren noch bezüglich der Handlungsprinzipien. Beides wird durch künftige Arbeiten ergänzt und wohl auch korrigiert werden müssen. Es ist gleichwohl meine Hoffnung, dass der hier vorgestellte Ansatz einen umfassenderen Blick auf die Herausforderungen der Nachhaltigkeit erlaubt und die Entwicklung ganz konkreter Hand-

lungsprinzipien unterstützt, dass er also zum einen die notwendige Frage nach dem Systemwandel zu beantworten hilft und zugleich auf Akteursebene konkrete Orientierung ermöglicht, was jede und jeder dazu beitragen kann.

Der eiligen Leserin, dem eiligen Leser sei noch die Zusammenfassung in Abschnitt 17.1 empfohlen, die wichtige Kerngedanken zusammenfasst. Auch sei angemerkt, dass es in der Natur der Sache liegt, dass es nicht die *eine entscheidende* Barriere gibt noch das *eine entscheidende* Handlungsprinzip. Dementsprechend braucht das Buch auch nicht unbedingt sequenziell gelesen zu werden – jedes Kapitel ist weitgehend für sich verständlich (von eingeführten Autoren oder Abkürzungen abgesehen). Die Einleitung bietet sich aber in jedem Fall als Ausgangspunkt an.

Übersetzungen englischer Originalquellen habe ich, soweit nicht ohnehin eine deutsche Ausgabe zitiert wurde, selbst vorgenommen. Bei mehrfacher, aufeinanderfolgender Bezugnahme auf dieselbe Quelle verweisen Zahlen in Klammern auf die entsprechenden Seitenzahlen.

1 Einleitung: Nachhaltigkeit – ein utopisches Ideal?

1.1 Ist Nachhaltigkeit ein »erschöpftes Konzept«?

Das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung hat eine bemerkenswerte Karriere erlebt.

1987 stellte die UN-Kommission für Umwelt und Entwicklung (World Commission on Environment and Development, WCED) ihren Abschlussbericht vor. Das darin beschriebene Konzept, die »Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation zu befriedigen, ohne die der künftigen Generationen zu gefährden« ist als »Brundtland-Definition« seither einschlägig geworden (WCED 1987, Abschnitt 27). Nur fünf Jahre später, 1992, einigte sich die Weltgemeinschaft in Rio de Janeiro darauf, Nachhaltigkeit als gemeinsames Ziel der Menschheit zu verfolgen. 2015 schließlich konnten sich die Staaten der Welt auf die Agenda 2030 mit ihren Nachhaltigkeitszielen (Sustainable Development Goals, SDGs) einigen, die 17 sehr konkrete Ziele für eine nachhaltige Entwicklung benennt, denen 169 Unterziele mit entsprechenden Indikatoren zugeordnet sind.

Im selben Jahr wurde mit dem Pariser Klimaabkommen ein weiterer wichtiger Meilenstein für nachhaltige Entwicklung erreicht. Es gibt unzählige weitere Programme, Initiativen, Maßnahmen und Organisationen, die sich der Herausforderung einer zukünftigen, einer nachhaltigen Entwicklung verschrieben haben – aber was hat das alles gebracht?

Wir Menschen prägen das Gesicht der Erde in einer nie dagewesenen Weise, was der Begriff »Anthropozän« zum Ausdruck bringt – der Mensch ist mittlerweile zur dominierenden Einflussgröße auf unserem Planeten geworden (Crutzen 2002).

Gibt es Fortschritte beim Schutz unserer natürlichen Lebensgrundlagen? Gelingt es uns, Ressourcen gerechter zu verteilen? Haben sich die Bemühungen um den Klimaschutz ausgezahlt?

Gewiss, es hat einige Fortschritte in Sachen Entwicklung gegeben: So haben die UN-Millennium-Entwicklungsziele, die Millennium Development Goals, zum Beispiel geholfen, die Kindersterblichkeit zu senken und die Armut zu bekämpfen.

In vielen ökologischen Fragen ist die Bilanz aber sehr ernüchternd. Besonders dramatisch sieht man dies an der Entwicklung der CO₂-Konzentration in der Atmosphäre.

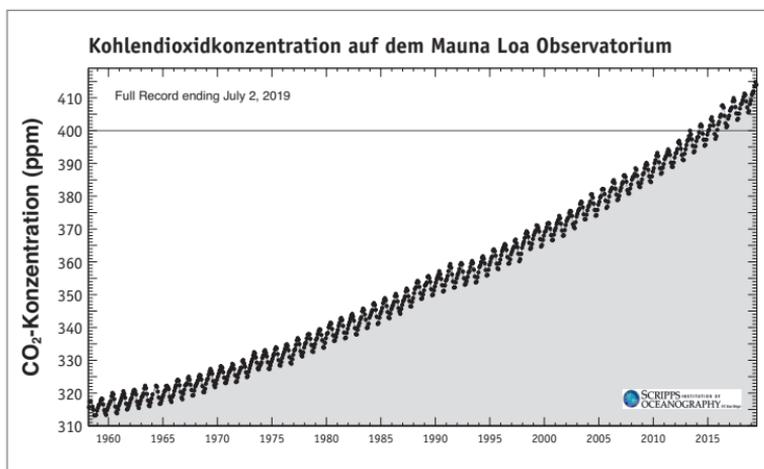


Abbildung 1: Keeling-Kurve: Kohlendioxidkonzentration auf dem Mauna Loa.
(Quelle: Scripps Institution of Oceanography (2019), <https://scripps.ucsd.edu/>)

Abbildung 1 zeigt die sogenannte Keeling-Kurve, die seit 1958 die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre misst. Trotz jahrzehntelanger Bemühungen um Klimaschutz nimmt die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre weiter zu. Nirgendwo ist der Effekt der Rio-Konferenz (1992), des Kyoto-Protokolls (1997) oder des Pariser Klimaabkommens (2015) erkennbar! Von den jahreszeitlich bedingten Schwankungen abgesehen, nehmen die Werte seit sechs Jahrzehnten kontinuierlich zu. Es gibt lediglich zwei kurze Phasen, in denen die Zunahme etwas geringer ausfällt: nach der Ölkrise Anfang der 70er-

Jahre und nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu Beginn der 90er-Jahre.

Zeigt diese Kurve nicht das dramatische Versagen unserer Nachhaltigkeitspolitik? Oder stellt es vielleicht sogar das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung generell in Frage? Was sind all die politischen Vereinbarungen und gutgemeinten Aktionen wert, wenn sie keine Ergebnisse zeigen? Machen wir uns nicht selbst etwas vor?

Dabei ist die Klimakrise natürlich bei weitem nicht das einzige ökologische Problem, möglicherweise noch nicht einmal das gravierendste. Der Artenschwund, der vielleicht noch bedrohlicher als der Klimawandel ist, wie verschiedene Studien nahelegen (Rockström et al. 2009; Steffen et al. 2015b), hat in den letzten Jahrzehnten dramatisch zugenommen. Der vom WWF veröffentlichte Living Planet Index dokumentiert einen Rückgang von 60 Prozent in den letzten 40 Jahren (WWF 2018).

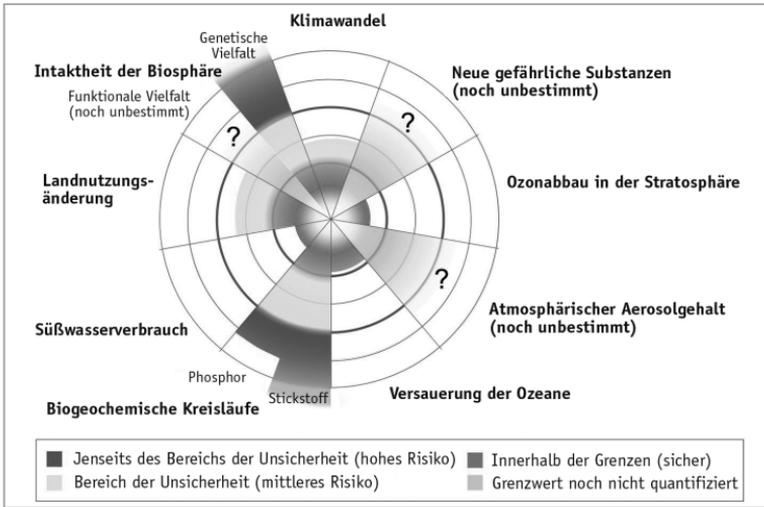


Abbildung 2: Planetare Grenzen. (Quelle: Steffen et al. 2015b)

Wir »plündern den Planeten« und beuten seine Rohstoffe aus (Bardi 2013), wir zerstören die tropischen Regenwälder und gefährden ihre indigenen Völker (Martin 2015) und unsere Ozeane werden wärmer, saurer und vermüllen (World Ocean Review 2017).

Zwar gibt es global gesehen Fortschritte bei der gesellschaftlichen Entwicklung – der Human Development Index (HDI)¹ hat sich zwischen 1990 und 2017 verbessert –, doch gibt es bei genauerem Hinsehen noch immer große Probleme: Während die menschliche Entwicklung im globalen Mittel bei einem HDI von 72,8 Prozent liegt, ist dieser Wert für das Afrika südlich der Sahara mit 34,9 Prozent erheblich niedriger. Auch gibt es noch ein signifikantes »gender-gap«: Der HDI für Frauen liegt im globalen Mittel mehr als sechs Prozent unter dem der Männer. Und nicht zuletzt werden auch Fortschritte beim HDI durch ökonomische Disparitäten zunichte gemacht: Berücksichtigt man soziale Ungleichheiten, liegt der weltweite HDI nur noch bei 58,2 Prozent (UNDP 2018). Mehr als 60 Prozent der Menschen weltweit haben keinen Zugang zu sanitären Einrichtungen, 30 Prozent keinen Zugang zu sauberer Trinkwasserversorgung (UNESCO 2019).

Das ernüchternde Resümee des Sustainable Development Report von 2019 lautet, dass vier Jahre nach der Verabschiedung der Nachhaltigkeitsziele und des Pariser Klimaabkommens kein einziges Land auf dem richtigen Weg ist, alle Ziele zu erreichen. In vielen Bereichen verschlechtert sich die Situation sogar (Sachs et al. 2019, viii).

Und während die wissenschaftlichen Analysen von Klimakrise, klimabedingter Migration, Artenschwund, Entwaldung und Plastikmüll entschlossenes Handeln immer dringlicher machen (vgl. Steffen et al. 2018), wird die Diskussion um Nachhaltigkeit von einer völlig unerwarteten Seite torpediert: Populismus. Populistische Agitation zieht so viel Aufmerksamkeit auf sich, führt zu Rückschlägen bei internationalen Verhandlungen, zieht solide wissenschaftliche Kenntnisse in Zweifel, verunglimpft die Medien und heizt die gesellschaftliche Polarisierung weiter an.

Während die Fachwelt noch darauf hingewiesen hat, dass die im Pariser Klimaziel vereinbarten nationalen Selbstverpflichtungen (Nationally Determined Contributions, NDCs) nicht ausreichen, um das 2-Grad-Ziel auch wirklich zu erreichen (»Ambitionslücke«) und selbst diese unambitionierten Ziele nicht eingehalten werden (vgl. das Verfehlen der deutschen Klimaziele für 2020), muss konstatiert werden, dass die größte Gefahr für das Klima möglicherweise gar

nicht aus unambitionierten NDCs resultiert, sondern aus der Tatsache, dass wir vorher den gesellschaftlichen Zusammenhalt verlieren oder geopolitische Konflikte erleben.

Dabei hat der Aufstieg des Rechtspopulismus in vielen Regionen der Welt möglicherweise sogar dieselben Ursachen wie unsere Nicht-Nachhaltigkeit. Denn ein Gefühl von Verunsicherung, das viele Menschen für populistische Vereinfachung empfänglich macht, ist mitverursacht durch die raschen Veränderungen heutiger Lebenswelten, zunehmende Ungleichheiten, hohe Problemkomplexität und das Gefühl, dass eine als elitär empfundene politische Klasse unfähig ist, die »wirklichen Probleme« zu adressieren (vgl. z. B. J.-W. Müller 2016; Dibley 2018; Lockwood 2018). Dies wird in Abschnitt 4.3 thematisiert werden.

Wie ist es zu beurteilen, dass das Konzept Nachhaltigkeit allgemein anerkannt und politisch *de jure* gewollt ist, es aber faktisch zu wenig Wirkmacht entfaltet? Dreierlei mögliche Reaktionen darauf seien nachfolgend kurz skizziert.

Das Konzept Nachhaltigkeit aufgeben?

Dennis Meadows, einer der Ko-Autoren des ersten Berichts an den Club of Rome, *The Limits to Growth* (Meadows et al. 1972), bemerkte schon im Jahr 2000, dass es für eine nachhaltige Entwicklung zu spät sei, wir sollten uns stattdessen lieber darum bemühen, unser Überleben zu sichern (*survival development* anstelle von *sustainable development*) (Meadows 2000, 147 f.).

Die US-amerikanischen Wissenschaftlerinnen Melinda Benson (Umweltgeographie) und Robin Craig (Umweltrecht) proklamieren das Ende des Konzepts der Nachhaltigkeit. »Es ist Zeit, das Konzept Nachhaltigkeit hinter sich zu lassen. Die Realitäten des Anthropozäns (Crutzen 2002), die ein nie dagewesenes und irreversibles Maß an anthropogenem Artenschwund, exponentiellem Pro-Kopf-Verbrauch an Ressourcen und globalem Klimawandel mit sich bringen, führen zu dieser Schlussfolgerung. Denn diese Entwicklungen zusammen machen rasche, nichtlineare Veränderungen unserer sozialen und ökologischen Systeme wahrscheinlicher. ... In einer Welt, die durch solch extreme Komplexität, grundlegende Unsicher-

heit und einen Mangel an Beständigkeit gekennzeichnet ist, müssen wir der Tatsache ins Auge sehen, dass es nicht möglich ist, das Ziel von ›Nachhaltigkeit‹ zu bestimmen, geschweige denn, es zu verfolgen« (Benson & Craig 2014, 777). Die Autoren schlagen stattdessen »Resilienz-Denken« als Orientierung gebende Alternative vor.

Dem Umweltsoziologen Ingolfur Blühdorn zufolge ist Nachhaltigkeit als Wegweiser für eine strukturelle Transformation der sozial wie ökologisch selbstzerstörerischen Konsumgesellschaften ein »erschöpftes Konzept«, wir würden stattdessen eine Politik der Nichtnachhaltigkeit auf dem Vormarsch sehen (Blühdorn 2017), eine »nachhaltige Nichtnachhaltigkeit« (Blühdorn & Deflorian 2019).

Die genannten Autoren haben selbstverständlich gute Gründe für ihre Argumente – gemessen sowohl an dem, was nötig wäre, als auch an dem, was bereits möglich ist, gibt es bisher bei weitem zu wenig Fortschritt. Sollten wir aber deshalb das Ideal einer Welt, in der Menschen in Harmonie miteinander und mit der Natur leben können, aufgeben? Haben wir vielleicht die Komplexität der Problemlagen unterschätzt? Haben wir uns vielleicht zu sehr auf den Gedanken verlassen, dass Einsicht zu Veränderung führt, obwohl wir doch in unserem persönlichen Leben tagtäglich das Gegenteil erfahren?² Haben wir vielleicht noch nicht das richtige Governance-Modell für Nachhaltigkeit gefunden? Haben wir vielleicht die Trägheit von Systemen unterschätzt und ihren Widerstand gegen Veränderung? Fehlen uns vielleicht institutionelle Anreize für sektor- und disziplinübergreifende Kooperationen und Initiativen?

Die Antworten auf all diese Fragen müssen bejaht werden. Aber wird dadurch das Ziel als solches schon zweifelhaft? Das Ziel der Nachhaltigkeit aufzugeben, weil es zu spät dafür oder unrealistisch wäre, klingt für mich wie Selbstmord aus Angst vor dem Tod. Es ist eine traurige Ironie, dass sich die Frustration über das Konzept der Nachhaltigkeit zu einer Zeit Bahn bricht, in der wir einen globalen Konsens darüber erreicht und diesen mit konkreten Zielen verbunden haben. Sowohl das Pariser Klimaabkommen als auch die Agenda 2030 sind bedeutende Meilensteine in der Geschichte globaler Kooperation – so unrealistisch und schwierig ihre Erreichung im Einzelnen auch sein mag.

»Ein wichtiger Beitrag zur rechten Zeit!«

Prof. Uwe Schneidewind, Wuppertal Institut

Energiewende, Elektroautos, CO₂-Steuer – seit Jahren erdenken Wissenschaft und Politik immer neue Maßnahmen, um die sozial-ökologischen Krisen einzudämmen. Und doch ist keine Besserung in Sicht, im Gegenteil: In vielen Bereichen verschlimmert sich die Lage sogar noch. Warum bekommen wir die Wende nicht hin?

Weil wir nur einzelne Symptome bekämpfen, statt die zugrunde liegenden Probleme und ihre Zusammenhänge anzugehen, sagt Christian Berg. In einer differenzierten Analyse identifiziert er die Barrieren, die uns rechtlich, wirtschaftlich, politisch, aber auch technologisch und kognitiv im Weg stehen.

Aus ihrer Erkenntnis entwickelt er konkrete Handlungsprinzipien, die helfen, diese Hindernisse zu überwinden und eine nachhaltige Zukunft zu ermöglichen.